



Werner Müller

Familie – „Heiligkeit“ und Kompetenz des Lehramtes

Eindrücke aus der französischen Debatte im Vorfeld der Sonderbischofssynode

„Die pastorale Herausforderung der Familie im Rahmen der Evangelisierung“, so lautet der etwas sperrige Titel der nächsten Bischofssynode. Ihr erster, „außerordentlicher“ Teil soll im Oktober dieses Jahres im Vatikan stattfinden und den ‚status quaestionis‘, also die Probleme rund um Familie und Sexualität, sowie Vorschläge der Bischöfe zu ihrer Lösung sammeln. Ende 2013 wurde ein Vorbereitungsdokument veröffentlicht mitsamt einem Fragebogen, beides an die jeweiligen Bischofskonferenzen gerichtet. Trotz seines von der traditionellen Kirchenlehre imprägnierten Inhalts und seiner amtskirchlich-steifen Sprache – was ja Bischöfen vielleicht noch zumutbar ist – wurde er meist ungefiltert an die Gläubigen weitergereicht (vgl. *imprimatur* 8/2013, S. 370 – 374, wo wir den Fragebogen veröffentlicht haben, und 1/2014, S. 15 – 17, wo die wenigen, genau: drei, Antworten unserer Leser zu finden sind). Die Beteiligung an dieser Umfrageaktion war von Diözese zu Diözese, von Land zu Land recht unterschiedlich. Die Antworten wurden von den einzelnen Bischofskonferenzen gesammelt und im Januar - ungefiltert? – an den Vatikan zurückgemeldet. Wie überall zu hören und zu lesen war, zeigte sich eine große Kluft zwischen der kirchlichen Lehre und der Auffassung und dem Verhalten sogar der praktizierenden Katholikinnen und Katholiken.

Dies trifft auch für Frankreich zu. Hier war die innerkirchliche Debatte um das Thema Sexualität und Familie besonders lebhaft, da seit der Einführung der sog. Homo-Ehe im April 2013 die französische Gesellschaft insgesamt sich geradezu in einer Zerreißprobe befindet, was diesen ganzen Themenkomplex betrifft (vgl. *imprimatur* 3/2013, S. 141 – 145: „Ehe für alle“). Er bildet denn auch den Schwerpunkt der neuesten Ausgabe von *Vagues d’Espérance*, dem Mitteilungsblatt der elsässischen Reformgruppe JONAS, die landesweit vernetzt ist und somit die gesamte französische Diskussion gut widerspiegelt.

Neben Berichten, etwa über den Umgang der europäischen Episkopate mit dem Fragebogen und den Antworten der Gläubigen (die französischen Bischöfe machten z.B. nur einen Zwischenbericht öffentlich – aus Angst vor der ganzen Wahrheit?), zahlreiche Stellungnahmen von einzelnen und Gruppen – Familienverbänden, Vereinigungen von Homosexuellen („David & Jonathan“) u.a. – sowie Kurzdarstellungen der Positionen von Orthodoxen und Protestanten in diesen Fragen finden sich auch grundsätzliche Beiträge. Einer davon scheint von besonderem Interesse, ein Statement von Michel Serres, das am 18. Februar bei einer von JONAS- Straßburg veranstalteten Gebetsnacht zum Thema verlesen wurde. Dieser kurze Text eines national und weltweit angesehenen Intellektuellen, Professor für Philosophie und Wissenschaftsgeschichte an der Sorbonne und der Stanford University, Mitglied der Académie Française, usw. sei hier in deutscher Übersetzung wiedergegeben:

Michel Serres: Heilige Familie

Was die Kirche der Welt heute zu bieten hat, ist das Modell der heiligen Familie. Es findet sich im Lukasevangelium. Man liest hier, dass der Vater nicht der Vater ist – da er der Adoptivvater, nicht der natürliche, biologische Vater ist - und dass der Sohn nicht der Sohn ist – nicht der natürliche Sohn. Was die Mutter betrifft, lässt sich nicht vermeiden zu sagen, dass sie die natürliche Mutter ist, man fügt jedoch noch etwas Entscheidendes hinzu: dass sie Jungfrau ist. Folglich ist die Heilige Familie eine Familie, die mit allen antiken Genealogien bricht, indem sie auf Adoption, das heißt: auf Wahl aus Liebe, gründet.

Dieses Modell ist äußerst modern. Es erfindet neue elementare Verwandtschaftsstrukturen, auf der Basis des Wortes Christi: *Liebet einander*. Von daher ist es normal, dass ich in der zivilen Gesellschaft und Religionsgemeinschaft eine Frau, die das Alter meiner Tochter hat, eine Nonne, „Mutter“ nennen kann. Dieses Modell der Adoption zieht sich durch das ganze Evangelium. Am Kreuz sagt Jesus zu Maria, wenn er von Johannes spricht, ohne zu zögern: Mutter, sieh da dein Sohn! Damit schafft er wieder eine Familie, die nicht natürlich ist.

Ich habe nicht die Absicht, der Kirche irgendwas vorzuschreiben, da Sie mich aber fragen, welchen Beitrag sie heute leisten kann, meine ich, dass sich hier ein Wort für unsere Gegenwart findet, für eine Zeit, wo sich so viele Fragen bezüglich der Familienverhältnisse, der Homosexuellen-Ehe etc. stellen. Das Modell der Heiligen Familie erlaubt, die modernen Entwicklungen bezüglich der Familie zu verstehen und sie positiv zu würdigen, zu „segnen“. Man spricht heute oft von einer Kluft zwischen Kirche und Gesellschaft in Fragen der Familie. Ich für meinen Teil stelle fest, dass diese Kluft seit 2000 Jahren überwunden ist. Ich habe das nicht entdeckt, es steht im Lukasevangelium geschrieben.

Heute geht es darum, dieses *Liebet einander* als regulatives Prinzip dieser neuen Familienbeziehungen stark zu machen. Adoption kommt vom lateinischen *optare*, was „Wahl“ bedeutet. Die christliche Religion ist eine Religion der Adoption.

Das Evangelium sagt uns, dass man nur Vater oder Mutter wird, wenn man seine Kinder adoptiert. Man wird nur Vater oder Mutter, selbst wenn man schon natürlicherweise Vater oder Mutter ist, wenn man eines Tages seinem Sohn oder seiner Tochter sagt: *Ich habe dich aus Liebe gewählt*. Das Naturgesetz existiert nicht mehr, es ist das Gesetz der Liebe, das vor allem zählt.

Ich meine, dass Adoption eine „frohe Botschaft“ des Evangeliums ist. Davor gab es die Genealogie, die Stammesgesetze, d. h. Gesetze aufgrund Vererbung. Was heute noch wahre Demokratie unmöglich macht, sind Kämpfe zwischen Familien, Stämmen, Clans, genau wie früher im antiken Mittleren Osten.

Die außerordentliche Neuheit des Christentums in politischer, anthropologischer und moralischer Hinsicht besteht darin, dieses natürliche Erbe unterdrückt und durch Adoption ersetzt zu haben, durch eine überlegte und freie Wahl aus Liebe.

- - -

Hier wird das Naturrechtsdenken, das dem zweiten Fragenkatalog aus dem Vatikan zugrunde liegt („Zur Ehe nach dem Naturrecht“), biblisch aus den Angeln gehoben. Es finden sich auch Stimmen im französischen Chor der Antworten auf den Fragebogen, die in letzter Konsequenz das gesamte Unternehmen Familiensynode aus den Angeln heben könnten. Man spricht den Bischöfen, die sich im Oktober versammeln werden, recht unverblümt die Kompetenz ab, sich zum Themenkomplex Sexualität, Ehe und Familie verbindlich äußern zu können. „Hat sich die Kirche als Institution - und ihre geweihten Repräsentanten - überhaupt für das Gefühls- und Sexualleben von Personen zu interessieren?“, so lautet der Tenor etlicher Antworten auf den Fragebogen. „Die Paarbeziehungen gehen nur die Paare selbst etwas an. Niemand darf sich herausnehmen, jemand anderem in diesem privaten Bereich Lektionen erteilen zu wollen, am wenigsten Priester, die wegen ihres (zölibatären) Weihepriestertums Lichtjahre von diesen Realitäten entfernt sind“. Und ein Priester schreibt selbst: „Wir können uns nicht in das Intimleben von Paaren in Schwierigkeiten einmischen“.

Ein weiteres grundsätzliches Bedenken bezieht sich auf die (demokratische oder kollegiale !?) Legitimation der Synodenbischöfe: „Werden die von ihren Amtsbrüdern nach Rom entsandten Bischöfe an der Liebe in der Botschaft Jesu Christi [- dem entscheidenden Kriterium -] Maß nehmen? Werden sie sich vom Kirchenrecht, als deren Wächter sich allzu viele sehen, frei machen können? Werden sie die unzählig vielen Gläubigen repräsentieren, die nicht nur für sich selbst, sondern für alle Frauen und Männer in der Welt ein befriedigendes Sexualleben anstreben? ... Ist die Auswahl der Synodenteilnehmer repräsentativ für all die Gläubigen, die ihre Klagen vorgebracht haben?“

Mit diesen skeptischen Fragen verbindet sich die Befürchtung, dass Papst Franziskus, der die Befragung der Gläubigen initiiert hat, in seinem Reformwillen ausgebremst werden soll. Nicht von ungefähr nimmt sich der Generalsekretär der Internationalen Theologenkommission in einem Interview mit LA CROIX am 31. Januar den „Glaubenssinn der Gläubigen“ (Sensus fidei) vor, wertet ihn als „spirituellen Instinkt“ ab – als ob nicht auch Laien zu theologischer Reflexion fähig wären – und unterstellt ihn den römischen Fachtheologen. Jean-Paul Blatz, der Herausgeber von *Vagues d'Espérance*, sieht darin eine Warnung an den Papst, es mit dem Hören auf die Gläubigen nicht zu weit zu treiben. Wenn sich diese, wie hier, deutlich zu Wort melden, tragen sie hoffentlich dazu bei, dass die bevorstehende Familiensynode letztlich doch die Kluft zwischen Glaubenslehre und gelebtem Glauben verringern kann.